



Der Wehrwolf = Wahn.

Von E. Müller.

In den neuen Gemüthern unserer Mitvater trieb eine ungezügelte Phantasie die recht eigenartige Wäiten. Geisteslust, Baubemühen, Gegenwart und anderer Aberglaube in tausend Formen ziehen durch die vergangenen Jahrhunderte, und selbst in unserer aufgeklärten Zeit ist der moderne Mensch, wiewohl er über gleiches Fortschritt lächelt, nicht frei von gewissen Erscheinungen vor geheimnisvollen, übernatürlichen Mächten, die er durch unwillkürliche Schwärmereien zu bannen sucht, wie jeder an sich selbst beobachten kann.

Mit angenehmsten Ereignissen föhrt oder liest man die unglaublichen Ereignisse. Bei der Antritt einer wichtigen Reise noch einmal umsehen muß, nimmt seine Erwartungen sehr erheblich ab. Der Kartenpfeiler, der darauf „im Weg“ steht, sucht unversehens den Baum zu beschauen. Ein einziger Blick mit Entsetzen auf dem greulichen Gesicht des alten Försters an einem meiner ersten Vorführungen als eine alte Frau begegnete, die uns freudigsten ihren Gruß bot. Vor 12 Jahren schneite ich in die geheimnisvolle Stimmung einer Wäitenwand in ein neumaßiges Baubemühen hinein, wo jeder die „Ältere Frau“ ihr Wesen getrieben hatte, um die Fremden mit dem „Höhen Wäiten“ zu entdecken, die ich zu sein sollte, daß die Söhne bitter schmerzte, daß die Erde verfallen, daß ein Stück Wäiten in die Erde mit gelöstem Kalk gefallen war. Als ich auf dem letzten Sommerreise mit dem Sonderzuge aus Berlin fuhr, lebte sich ein Berliner Reisegefährte, der durchaus nicht abergläubisch auslief, aus dem Fenster und die herabstieß nach rückwärts aus: „So“, meinte er, „nun laß ich allen Wäiten haften!“

So mancher, der nicht an Gott glauben mag, attiert doch den Teufel. Wie sind nicht frei von dem Glauben an böse Geister und übernatürliche Mächte, wenn wir das auch nicht wahr haben wollen, genießen uns es ausgehen, und wenn selbst ein bißchen dabei. Die Wäiten führen ihren Übergelegen in ein blühendes Rankenwerk aus, und manches anmutige Märchen, manche sinnige Sage verdonnert dieser phantastischen Phantasie ihr Dasein. Man denkt an Frau Holle, an den Wäiten Jäger ufo.

Den Alten war es ebenso ein solche Dinge, die sie noch heute gern sinnen und wieder betreiben. Willibald Wäiten verfaßt die Sage vom „Werwolf“ in seinen gleichnamigen Roman. Joseph Strauß und Wäiten von Döbberger behandeln diesen Stoff in Dorn. Siegmund der Wäiten findet in Wagner Dorn „Wäiten“ einen ersten Wäiten Wäiten als letzte Spur von einem phantastischen verführten Vater, der als Werwolf in ihm durch die Wäiten gestreift war.

Ein „Werwolf“ war ein Mensch, der Wäiten gestalt annehmen konnte. Griechen und Römer wußten vom Werwolf zu erzählen. Reiten,

Romanen und Tawen kannten ihn. Bei den Germanen umrannten ihn Sagen und Dieder. Die wäitigen Germanen bauten ein ganzes Leben vom Werwolf ab. Das Verleugern des Wäiten ist noch nicht ergründet; wahrscheinlich wurde er in der alten Wäiten. Noch heute lebt er bei den sächsischen und östlichen Tawen, und ich selbst hörte als Kind in meiner neumaßigen Heimat schaurig: Geschichten vom Werwolf erzählen.

Die erste Stelle des Wortes Werwolf, Werwolf, Wäiten, bei den wäitigen Germanen Wäiten, kommt aus dem Altsächsischen: wer gleich Mann. Wer-Wolf sahnte der Germane an die Familie des von ihm zu unrecht Göttern, um sich loszukaufen. Als Wer-Wolf mußte der aus der menschlichen Gesellschaft ausgehende Mann gleich einem Wäiten werden, durch die Wäiten freies. Freilich der Tempelwäiten wurde freies, reiches, heimisches, so los. Niemand hauchte mit ihm, noch bedrängte oder sprach mit ihm. Fortan schloß ein solcher Wäitenwäiten sein Leben von Jagd und Wäiten und seine Wäiten allen Grund, sich geheimnisvoll zu verbergen. Solch bitteres Schicksal traf gemeinlich aufbraunende, ungebänderte Krafttawen. Die Schicksale schloßen sich wohl zu Wäiten zusammen und zogen gemeinsam auf aus Wäiten oder auf aus Erhebungen und wurden zu ihren Zeitgenossen fürchtbar.

An den Roman Werwolf knüpft sich ein Gefühl des Geheimnisvollen und des Grauens. Wenn irgend ein Mensch der Gemeinlichkeit ein rätselvolles, wildes Leben führte, so traute man ihm wohl zu, daß er wohl wie ein Wäiten sein Wäiten, und schließlich wohl das Grauen den Wäiten, daß Menschen sich von Zeit zu Zeit in einen Wäiten und wieder in menschliche Gestalt verwandeln könnten. Jahrbuchverlaug wurde der Wäiten weitgelesen und in den Überlieferungen immer abenteuerlicher und zeitgemäß aufgelaufen. Die aufschreiende Phantasie bißte dem in einen Wäiten verwandelten Mensch alle möglichen und unmöglichen, auch menschliche, Neigungen an. Er sollte schließlich nicht mehr bloß nützliche Tiere rauben, sondern aus Greifschwärmen und Wäiten und Wäiten ausfinden, sollte wie ein Wäiten die ganze Welt auf den Kopf stellen. Ganze Wäiten sollten sich zusammen zu gemeinsamen Unternehmungen, zu Liebes- und Schmaufen, ja am besten Tage ihr entsetzliches Wesen treiben.

Wie sie dazu kamen? Aus reiner Lust an solchen wilden Tawen erwarben sie die Kunst von einem der Wäiten Wäiten um zu bestimmen, geheimnisvollen Formen, die sie waren durch Wäiten dazu verhetzt worden, füllten sich tief unglücklich dabei und konnten doch nicht loskommen. Ihre Seelen waren dem Teufel verfallen, wenn sie die Werwolfswäiten ihrem Wäiten nicht auf andere Wäiten übertragen konnten, mit oder ohne dessen Wäiten.

Der Werwolf lebte nach dem Glauben der späteren Jahrhunderte als Mensch unter Menschen sein Leben wie jeder andere, liebte, haßte, weinte, sang, arbeitete und schaffte wie die an-

der. Wenn ihm die Lust ankam, verwandelte er sich an einem verborgenen Ort in einen Wäiten, etwa durch einen Baubemühen oder indem er sich ein Wäiten wie einen Wäiten umwar oder sich mit einem Gürtel aus Wäiten gütete.

Der in einen Wäiten umgewandelte Werwolf genannt die wäitigste Wäiten mit allen Wäiten, Wäiten und Wäiten und der reinen Wäitenwäiten, bezieht dabei aber seinen menschlichen Wäiten und wurde dadurch doppelt und dreifach gefährlich. Er brach in fremde Wäiten ein, rief ein Wäiten oder mehrere und schlang das Fleisch roh hinunter wie ein Wäiten, rißte dabei alle Erfahrungen, die er als Mensch gewonnen hatte, aus, um zu einer Wäiten zu kommen oder von der Gefahr zu entgehen.

Wenn dem Werwolf in seiner Wäitenwäiten ein Unglück passierte, so trug er die Spuren davon aus als Mensch weiter. So wollen Wäiten gesehen haben, wie einem verfolgten Wäiten ein Auge beschädigt wurde, und fortan ließ der Mann, den man als Werwolf in Verdacht hatte, einwäiten umher. Wurde der Werwolf in seiner Wäitenwäiten getötet, so fand man irgendwo die Leiche des als Werwolf Verwundeten mit den Wäiten, die dem Wäiten geschlagen wurden.

Der Werwolf bezieht seine Wäitenwäiten entweder bestimmte Zeit und war dann natürlich allen Schicksalen des natürlichen Wäiten ausgesetzt, oder er konnte willkürlich wieder Wäitenwäiten annehmen. Nach manchen Überlieferungen geschah die Umwandlung des Wäiten in einen Wäiten ganz nach dem Wäiten des Menschen, nach anderen Umständen war es dazu zu bestimmten Fristen, in den „Wäiten“, gewöhnlich. Besonders die „Wäiten“, die „Wäiten“ vom 25. Dezember bis zum 6. Januar, bezeichnet man als solche Termine, und Frauen sollten schließlich Wäiten sein können.

Wollte der Wäiten sich wieder in einen Wäiten verwandeln, so ließ er zu dem Wäiten zurück, wo er die Umwandlung vollzogen hatte, und warf den Gürtel oder den Wäitenmantel ab oder sprach seinen Baubemühen. Er sollte aber auch nicht — so recht hat sich die Wäitenwäiten Wäiten nicht — sich jederzeit und an jedem Ort in die Wäitenwäiten verwandeln können. Dabei fiel es dem naiven Wäitenwäiten weiter nicht schwer, sich die Wäitenwäiten aus gleich wieder in die gewohnte Kleidung hineinzuwenden zu können.

Wenn ein abenteuerlich veranlagter Mensch sich schließlich in die Wäiten umwandeln ließ, so war er die Wäitenwäiten Wäiten, daß er damit seine Seele dem Wäiten verlor. Das ließ er sich einwäiten nicht flüchten. Später kamen ihm dann doch wohl Wäiten, und er suchte nun seine Kraft und so auch die Gefahr auf andere zu übertragen, die er dazu zu verlieren freiste. Das gelang nicht immer, und so wurden denn vor dem naiven Wäiten, besonders die, die Wäiten immer größer, und vergeblich suchte sie der Wäitenwäiten Wäiten Wäiten durch Wäiten Wäiten zu be-

hätten. In meiner Heimat im Sauerbrunn-Lande glaubte man, der Werwolf sollte seine Natur vollständig anders darstellen. Der Legende, dem Werwolf vor seinem Tode die Hand reichend, würde kein Erbe sein, und so ging man denn dem Verdächtigten sorgfältig aus dem Wege. Wer im Verdacht stand, ein Werwolf zu sein, wurde in seinem Alter gemieden; er ver einsamte und wurde so immer furchtbarer, was ihn wieder als Bestiehung aufweist. In den übrigen hatte man von dem Werwolf keine besondere Scheu, wenigstens nicht mehr als vor anderen, die „was konnten“, weil ja der Werwolf seine nächste Umgebung vorzüglichste nicht besaßte. Nur wenn es zum Ende ging, war man vorsichtig, sehr vorsichtig, um nicht etwa als Opfer mit dem Werwolf den Hand schlag zu tauschen.

In den Werwölf glaubten im Mittelalter alle Stände: Förster, Bürger und Knechte, Geisliche und Laien. Mittelalterliche Erzähler be zeigten mit genauen Angaben von Werwolf-Ge schichten, und in der Unterweisung über den Werwolfswahn hat sich eine ganze Literatur ge bildet. Nur die Vorurteile, die sich im Landberger Bürger Theodor von der Landberger Wölfe den Franziskanerorden zu hant: „Wolff Wolf!“ und meinte damit einen Menschen, der die „Schwarze Kunst“ befaßte, sich wandeln zu können. (S. Müller, Die Reformation II. A. Reumart, S. 61.) Der Werwolf wahn hat sich in unserer Heimat bis ins 18. und 19. Jahrhundert hinein erhalten. Ich kenne als Kind in meinem Heimatort einen ge reisten Landmann, den alten E., der „was konnte“, — er hat mir einmal, „das Blut be reichte“, als ich die Junge durchgelesen hatte — von dessen Vater, einem Schäfer, be hauptete man mit aller Bestimmtheit, daß er ein Werwolf gewesen wäre. Seine eigene Herde hätte er verschluckt; wenn ich die Herde sehen wäre, dann hätte ich sie in einen Wolf ver wandelt und wäre in eine fremde Herde eingekommen. Gewöhnlich hätte er in irgend einem Nachbargrube gelaubt und sein Heimatort nicht verlassen. Einmal hätten Bauern einen Wolf ge jagt, der hinter die Hecke auf der Schafzettel polst und ihn fast erwischen wollte, aber um die Gese gehoben worden, da wäre ihnen plötz lich ganz ruhig der Schäfer entgegengetreten und hätte sie dorthin fortgewiesen.

Die Gründung des Dorfes Spiegel.

(Nach „Mittheilungen aus den Directorial-Akten wegen Ansetzung der Colonien in der Colonie Spiegel 1748—1754.“)

Von F. Kuntz, Gennings-Warthbruder.
In dem Gebiet des „Königlichen Warthe bruchs“, das zum Amt Himmelsfahl gehörte, war schon in den Jahren 1724—1729 die Colo nie Gennings-Warthbruch entstanden. Beson ders die Werder, die nicht viel unter dem Durchschnitt zu stehen, waren unter dem Namen unbesiegt. Nach dem zweiten „Erfolgreichen Krieg wurde im „Gennings Warthebruder“ nun noch eine zweite Colonie gegründet.

Zu Beginn des Jahres 1748 meldeten sich bei der Kriegs- und Domänenkammer Cistrian nach einem Bericht des Präsidenten Baron von Dörben vom 12. März 1748 an den König 35 „solche Familien, um den Ort, den „Gennings Warthebruchs“, der noch unbesiegt war, „auf ihre Kosten zu bauen.“ Sie erboten sich acht Acker- und Freizeiter, wollten ihre Gebäude selbst errichten, auch die zur Ent wässerung nötigen Gräben selbst anlegen. Von dem Bestand der zu rothenen Weisen be zugsnehmenden Colonie, die zu dem geringen Holz, während die harten Bäume, Eichen und Eichen dem Amt zum Verkauf ver liehen sollten. Zum Bau ihrer Häuser er zarten sie Bauplan gegen Erlegung des „Stamm gelbes“. Sie verlangten für sich und ihre Kin der Freiheit von der „Verbannung (Militär dienste) für den Rest ihres Lebens, und die mit Braut, forderten sie einen vollständigen Bau. Weil aber das Ansetzungsgebiet sehr tief lag,

sollte es durch eine Umwallung gegen das Hoch wasser geschützt werden.

Der Präsident der Kammer legte diesem Bericht gleich einen Kostenanschlag bei. Zur Fortlegung des Ortes verbanden „Commer wien“, von „24 fäßigen Luchtern“ (dem heutigen „Sonnenbader“) bis zum Himmels fahl, der war nach den Angaben 755 Acker Land schätzung nötig, deren Kosten auf 1962 Tlr. 12 Gr. geschätzt wurden. Außerdem sollte vom Himmelsfahl bis zur „Königlichen Kassefabrik“ ein Wall von 400 Acker Länge gezogen werden, den Kosten des Wallers zu vertheilen. Die Kosten dieser Bauwerke, bestehend aus 1600 Tlr. für die einmalige Aus gabe von 3562 Tlr. 12 Gr. ließ sich eine sehr günstige Verzinsung erwarten. Als Ergebnis konnte man von 35 Acker jährlich etwa 300 Tlr. vernehmen. Der Zins des Bor wies Friedrichsberg, dessen 400 Acker „Wieswies“, wurde die neue, dem Amt gegen Hochwasser geschützt wurde, konnte um 200 Tlr. erhöht werden. Auch von den Soldaten des „alten Gennin“, deren Wirthschaften nach der Erbauung der beiden Dämme höhere Erträge brachten, dürfte ein höherer Zins gefordert werden. Die Kammer veranlagte die jährlichen Einbußen aus diesem Colonisations wert auf 652 Tlr. 9 Gr. 9 Pf., das bedeutete eine Verzinsung von 15 Prozent.

Schon am 15. März 1748 verließ König Friedrich von Potsdam aus an das General Directorium, „alles erforderliche deshalb zu befehlen und das benötigte sofortigen zu verfügen“ da er „ermeldeten Colonisten die verlangten Conditiones (Bedingungen) insge samt sehr gerne accorabieren (bewilligen) wolte.“ So ordnete dem das General-Directorium am 21. März an, daß die Kriegs- und Domänen kammer Cistrian „für die baldige Ansetzung der Colonisten so viel immer möglich zu sorgen habe.“

Die Ansiedler kamen aus den „Südlichen Soldaten“, in der Nähe von Jülich. Sie landeten zunächst Christian Dens und Gottfried Kuntz zur endgültigen Regelung in das Be siedlungsgebiet. Von der Kriegs- und Domänen kammer wurde Kriegsrat Hagen beauftragt, an Ort und Stelle mit dem Amtmann von Himmelsfahl, dem „Beamen-Fürher“ Dens, und den beiden Abgesandten das Nötige zu erledigen. Die Colonisten hatten gebeten, daß die Stelle, welche sie räumen und bebauen sollten, gleich durch einen „Angenehmer abgepalmt“ werden möchte, damit noch im Sommer und Herbst einige Häuser gebaut werden könnten und sie „wegen künftiger Frühjahr mit Saat und Vieh ansetzen könnten.“ Deshalb begleitete der In genieur Gohart die Kommission. Bei der Be sichtigung des Gebietes stellte es sich heraus, daß der sogenannte „große Spiegel“ sich am besten für die Bäumung und Bebedung eignete. Der Ort, das sich nach den Angaben der Alten an die Ländereien des Kurfürsten Friedrichsberg zwischen dem Sommerdamm und dem „achtzehnjährigen Graben“ anschloß, ver sprach nach der Bewallung günstige Weide erträge. Es wurde sofort vermessen und ein geteilt. „Weil aber der große Spiegel ver hältnißmäßig viel geringer war, so mußte be schlossen ist, daß man Waldparzellen damit bauen und Gärten und Ackerländer anlegen kann.“ Daten die Abgesandten, daß man ihnen auch das Bruch, die Werder und das „feste Land“ zwischen dem achtzehnjährigen Graben und der Straße Hymene — Friedrichsberg übergeben sollte. Der Ort, der sich, für die Colonisten, gleich Ergebnis an schloß, für „den Ort, den ich „großen Spiegel.“ In dem Bruch nördlich des achtzehnjährigen Grabens lag neben der Unterförsterei ein „gewisser Ort, so der alte Diergarten genannt wird.“ Auf dem „festen Land“ es es noch einen „Waldsäger“, den „Soldaten“ und „den Werder.“ Allen diesen ehemaligen Schergen sollte auch die Umfassung, so daß ihre Größe nicht genau festgelegt werden konnte. Als besonders un günstig und trocken kennzeichnet der Verbands bericht den „Waldenwerder“, den „Hohen Werder“ und den „Friedenwerder.“ Auf diesen drei Wäldern mit Ausnahme der Gärten ließ sich aber das Amtsdorf Rappert und das Dorf

weit Friedrichsberg Weidegenossenschaft für das „Kuhvieh.“ Da nach der Ansicht des Ober försters Dölle diese Weide für die beiden Dörfer unbedingt nötig war, die Abgesandten aber von ihrer berechtigten Forderung nicht abwichen, lag es am Ende glücklicher Plag für die Ansied lung fand, so ließ hier der „Hagen“, nicht an den Dörfern ein anderes gleichartiges Weide gebiet zur Verfügung stellte. Die Größe der Weidenutzung nördlich des achtzehnjährigen Gra bens wird mit 160 Soldatischen Morgen (der Morgen zu 400 Quadratruddaten) angegeben. Sie war aber, mindestens, da bei Schloßwies das Bruch „auch, so hoch wie der Hagen“, nicht ab geteilt werden konnte und die Werder als Weidegebiete vollkommen wertlos waren. Als Ersatz dafür genigte also ein kleineres Stück Land. Nördlich des achtzehnjährigen Grabens hatte der Unterförsterei schon 26 Morgen der Hagen, die er nun an die Ansiedler abtreten mußte, und noch Friedrichsberger Acker wurden etwa 60 Morgen der neuen Gemeinde zugewiesen. Für diese Gebiete mußte Ersatz geschaffen werden. Die Kriegs- und Domänenkammer machte zur Regelung dieser Angelegenheit verschiedene Vor schläge, und die Colonisten mußten sich, die als Ersatz für die abgetretenen Ländereien für den Förster und das Kurfürst zu räumen.

Zum Schluß der Verhandlungen gaben die beiden Abgesandten noch folgende Wünsche zu Protokoll:

1. „daß ihnen nicht nur jeho zum ersten Mal zum Bau ihrer Häuser und Umfassung ihrer Dörfer, auch Unterstigung der nötigen Wälder fordern auch künftige zur Unterhaltung derselben das freie Bauholz hergegeben werden möge, dagegen sie vor das zur Feuerung be nötigte Holzgeld in jeder jährlich 10 Gr. Dreiermiete bezapfen wollten.“
2. „daß ihnen verstatet sein möge, einige Acker auf der Heide zu halten oder im Fall solches nicht accorabiert werden könnte, daß ein jeder einige Stinde zur Winterzeit im Stall ausnutzen, den Sommer aber unter eine bestimmte Herde gegen Weidegebot unterbringen dürfte.“
3. „haben sie gebeten, daß wenn so großes Wasser kommen sollte, daß ihr Vieh auf ihren Dörfern garnicht gehen und Weide finden könnte, ihnen jeho erlaubt sein möge, solches auf der Höhe zu bringen und zwar nur auf den Ort, wo sie so lange, bis das Wasser wieder weg anziehen, anziehen, daß ihnen ein Ort angewiesen werden möge, wo sie, wenn sie Zeit bei ihrer Anwesenheit und sich das Vieh absetzt, ihr Vieh halten können.“
4. „daß ihnen verstatet sein möchte, in ihren Dörfern Bienen zu halten.“
5. „haben sie um die Freiheit gebeten, schwach Getränke oder Geden zu ihrer eigenen Consumtion zu brauen, das ordinarie Bier oder wolle sie vom Amt nehmen.“
6. „daß sie außer den zu entrichtenden Zins von allen Acker, Landes erwerbs (Kofen) befreit werden.“
7. „daß ihnen nachgelassen werden möge, diejenige Arbeit, so sie unter sich gebrauchen, als Zimmer, Rodenamer, Schneider, Schmiede und dergleichen selbst anzufragen und“
8. „haben sie um die Erlaubnis eine Straße zu bauen und um das dazu benötigte freie Bauholz gebeten, wobei sie sich vor den Pre digen, welchen sie aus der Nachbargrafschaft nehmen wollten, auch den Ruhe, und vor den Schmelzner zu unterstücken, und die Kosten der Freie ausbehalten, und wollen sie sowohl die Baukosten zur Kirche selbst tragen, als auch dem Prediger und Schmelzner den Ackerigen unterhalt er propriis (aus eigenem Vermögen) geben.“

Die Kurfürstliche Kriegs- und Domänen kammer gab diesen Bittgesuchen mit dem Be richt über die Verhandlungen an den König, der an das General-Directorium. Der Präsident von Loeben empfahl die Annahme der For derungen, nur gegen die Bemerkung der Hymener Heide als Weidegebiet erbot er Einspruch, da die angrenzenden Dörfer kaum genügend Weide der Heide finden. Zum Schluß des Berichtes bittet der Präsident um Zahlung der zum Bau

des Walfes notwendigen Geldes aus dem Fonds der 120 000 Taler, die zur Einrichtung noch anstehender Kolonisten von dem kaiserlichen Landfiscal bewilligt sind."

Das General-Directorium antwortete unter dem 8. August an dieses Schreiben, dass es der Länge von der Kammer bestimmte Wachen, ob sich für die geforderte Summe tatsächlich auch die geplante Veranlagung ausführen ließ. Für die Ausfuhrverhandlungen mit Ragbort, dem Vorwerk Friedrichsberg und dem Unterforster gab das General-Directorium seine Zustimmung. Nur sollte die Regelung unter Zuziehung und schriftlicher Zustimmung sämtlicher Beteiligten geschehen, damit nicht, folgermaßen neue Impedimenta (Hindernisse) entstehen. Zur Unterhaltung der Gebäude, Räume und Wälder bewilligte es den Anwesenden Pauschale gegen Begabung von einem Drittel des Samens des Lagerholzes wurde gegen eine jährliche "Heidemiete" gestattet. Die Benutzung der Byehrener Weide als Weide unterlag das General-Directorium den Kolonisten selbst bei Grundbesitzer streng. Für solche Zeiten sollten sie ihr Vieh bei andern Pöhländern verpachten und Weidenbesitzer bezahlen. Die Aufzucht von Schafen und Ausbildung der Jägerzeit wurde ihnen gestattet. Für einen Scheffel Maltz, den die Anwesenden an Schwämme verbrannten, sollten sie 4 Gr. "Bier-Ziele" zahlen. Das Brauen von Starbier oder verbotenes das General-Directorium bei Aufhebung des Starbiers, und dem Brauer der Byehrener Vorwerk Friedrichsberg erhielt den Auftrag, sorgfältig darüber zu wachen, daß dies Verbot nicht übertreten wurde. Von allen Landessteuern sollten sie befreit sein. Auch die Ausbildung der notwendigen Handwerker für den eigenen Bedarf gestattete das General-Directorium. Die Handwerker sollten gegen Bezahlung für andere Gemeinden arbeiten. Für den Brechiger von Gemminsh-Warthbürg stellte es 15 Morgen, für den Zehrer 8 Morgen ansiezer zur Verfügung, alle anderen Befoldungsleistungen für diese beiden mußte die Gemeinde übernehmen.

Nachdem die zum Bau der Dämme geforderte Summe eingegangen war, erließ der Präsident der Kammer in Begleitung des "Zech-Inspector's" Marburg und des Departements-Rats nach Byehrene, um die Bewallungsarbeiten zu beaufsichtigen und die Verhandlungen mit allen Beteiligten zum Abschluß zu bringen. Zur Fortführung des Sommerdamms war der Punkt aus, wo heute "Sommergraben" und "Sommerdamm" auseinandergehen bis Pöhlwörder war ein Wall von 785 Ruten Länge, wie v. Lieben schon im ersten Bericht angab, zu bauen. Dieser Wall sollte im Grunde 32 Fuß, in der Krone 6 Fuß breit werden, die Höhe war mit 12 Fuß vorgesehen. Die "Verwallung" (Verwallung) nach Warbe, zu gibt der Präsident eine Ausdehnung von 19 Fuß an. In beiden Seiten wurden Gräben angelegt. Die Kolonisten hatten bereits ein Gefeld durch Wert und Mohr bebaut, so daß mit der Wallvollführung sofort begonnen werden konnte. Die Kosten des Sommerdamms betrug der Präsident bei, auf 1570 Thlr. Der Wall der Byehrener Kalkgrube, bis Pöhlwörder erforderte eine Summe von 1600 Thlr. So blieben für das Radwehr, für "Karren- und Laubeln", für die Verwallung des alten Walfes und für die Verwallung des alten Thlr. 12 Gr. Die gezahlte Summe reichte also vollkommen aus.

Die Vertreter der Gemeinde Ragbort wünschten sich als Entschädigung für die ihnen entzogene Weideweise ein noch ungerodetes Stück Land im Gemminsh-Warthbürgen am "Poling" zwischen dem Ragborter Kalkgraben und der Grenze des Waldberger Gebietes. 392 Landbreit, was 90 Morgenbürgische Morgen groß. In einem Protokoll vom 12. September 1748 erklärten sie, daß sie keine weiteren Ansprüche stellen wollten, wenn das Dorf eine schriftliche Zusage erhielt, daß für dieses Gebiet niemals ein Erbsitz zu zahlen sei. Auch dem Unterforster Pöhlwörder, der der Kammerpräsident, A. trat eine Dienstweise in Größe von 26 Magd. Morgen an die An-

wesenden und erhielt dafür eine andere, die 31 Morgen groß war, von den Kolonisten fertig gerodet und geräumt. In diesem Gebiet fanden sich aber einige Tümpel, auch unterhalb des Wäldes von Pöhlwörder, so daß das Dorf zu baldigen Abzügen bringen". Deshalb ließ der Förster noch ein Stück Land zwischen seinem Feld und dem Byehrene-Friedrichsberg. Aber diese endgültigen Verhandlungen erlittete die Neumarkt. Kriegs- und Domänenkammer am 28. September 1748 Bericht an den Obersten Directorium, daß die Byehrener die Abgabe ihres Schreien von einer Erhebung der Byehrene als, "Der gedachte Zins würde die Entrepreneur sehr reibetieren" (zurückzuziehen). Er meinte, man müsse den Anwesenden in dieser Kleinigkeit entgegenkommen, da sie ja das Bruch auf eigene Kosten ohne fremde Hilfe unternehmen mochten.

Das General-Directorium stimmte in der Verordnung von 17. Oktober beiseite. Jedoch den von Kommissariaten getroffenen Verfügungen zu. Es verfiel, daß in den Freijahren seine Steuer auf Maltz zu ergeben sei, erst nach Ablauf der Freijahre sollten für einen Scheffel 4 Gr. gezahlt werden.

In den Jahren 1748-1754 machten die Anwesenden nun, nachdem der König die ihnen ausstehenden Vorrechte durch Ragbortsdorf vom 8. August bestätigt hatte, das ihnen angebotene Land anzuheben. Bis 1748 war die Verwaltung fertiggestellt. Die Häuser wurden errichtet, auch ein "Bethaus" erbaut. Doch in der neuen Gemeinde herrschte Unzufriedenheit. Die Anwesenden kamen noch mit neuen Forderungen und verhielten, zur Durchführung derselben Unterstützung durch die Neumarktsche Kriegs- und Domänenkammer zu verlangen. Es wünschten Haltungsrechte in der Byehrener Weide. Für das schon geräumte Land vom Vorwerk Friedrichsberg konnten seine Freijahre gelten. Die Kolonisten, denen dieses Gebiet zugewiesen war, verweigerten die Zahlung des Erbsitzes für diesen Ort. Sie verlangten, daß der Zins sollte für Soldner erworben werden, für Magdeburger, Maren berechnet werden. Für Familienanrichtungen forderten sie die Erlaubnis zum Brauen von Starbier. Auch erbaten sie noch 2 weitere Freijahre. Als die Kriegs- und Domänenkammer sie wiederholte abwies, wandten sie sich an den General-Directorium, welches ihm am 22. Februar 1755 eine abschließende Antwort. Nun verweigerten die Anwesenden die Unterfertigung zur Aufzeichnung des Erbsitzvertrages, der ihnen 1754 vorgelegt wurde. Neue Verhandlungen setzten ein. Das General-Directorium ordnete eine gründliche Untersuchung der Weidengelegenheit an. Bei Überlegungen drängte das Ragbortsdorf durch, die Wälder standen unter Wasser, und nun sollte die Weideweise. Die Unterzeichnung des Viehes bei andern Pöhländern war unmöglich, da ja alle Anwesenden des Bruches unter der Wälder zu leiden hätten. Der General-Directorium erhielt 1756 den Auftrag, festzustellen, ob es angängig wäre, den Anwesenden, vom Spiegel" Haltungsrechte in der Byehrener Weide zu erteilen. Er beauftragte das Waldbezirk und schreibt darüber: "Selbstes ist es weit lang und im Durchschnitt etwa 12 Weist. Zwei Dörfern sind sehr viele hohe und heile Berge, welche gar nicht bebaut werden können, und viele Gräben, welche mit Weidbüschen bewachsen und außer beßig Gras haben, so daß das Vieh nicht frisst, wodurch denn den Haltung sehr vieles entgeht. Dabei ist das Vieh nicht gesund und eschweren, so daß das Vieh betrieuen werden muß, auch von ziemlichem Umfange und es bleibt also vor die neuen Haltungs-Interessenten nicht viel zur Zahlung übrig. Ja, die Weide ist so voll von Vieh, daß man mag Vieh fressen und durch reifen, niemals das Vieh aus den Gräben treiben. In der Weide lebte Dorf und Vorwerk Gemmin, Dorf und Gut Stenmeyer, Ragbort und das Vorwerk Byehrene mit dem Kalkwäldchen und den Schafen, die Vorwerke Christenbühl und Friedrichsberg, das Dorf Byehrene, Oberbrück und 2 kleine Dörfern, die Kalkwäldchen und Kalkgraben Dandel in Bala mit den Schafen. Die Verweisung einer Weiderechtigkeit an die Anwesenden bedeutete für die

andern Berechtigten eine Schädigung, und Unterst Schellbach erob dagegen mit den interessierten Gemeinden scharfen Widerspruch. So lehnte denn das General-Directorium die Forderung erneut ab. Schließlich erbot sich der Anwesende, der Berechtigten weiter die Wälder bei großem Nachschuß von Maltz zu Maltz die Maltzung zu gestatten, wenn sie sich verpächten, zu dem Weiderecht anteilig beizutragen. Damit erklärten sich auch die andern Haltungsberechtigten einverstanden. So war für besondere Vorteile ein Ausweg gefunden. Doch die Anwesenden, die Erbsitzverträge dann unterzeichnet wurde, die hier vorliegende Abschrift trägt keine Unterfertigung.

Die Erbsitzverträge wurde auf Grund der Verhandlungen des Jahres 1748 von der Neumarktsche Kriegs- und Domänenkammer aufgestellt und unterschrieben am 29. September 1754. Sie finden darin sechs Schummeier und Unterforster 30 Kolonisten namentlich aufgeführt. Die Größe der einzelnen Wirtschaften schwankt zwischen 41 bis 52 Morgenbürgische Morgen. Die acht Freijahre rechneten von Trinitatis 1749 bis Trinitatis 1757. Von 1758 an wurden die Freijahre nicht mehr gezahlt. Der Zins zur Hälfte zu Marxin, zur Hälfte zu Trinitatis an das Amt Zimmelfeldt gezahlt werden; der jährliche Zinsbetrag der ganzen Gemeinde betrug 499 Thlr. 9 Gr. 8 Pf. Für die Freijahre verbot der Kontrakt den Verkauf der Wirtschaften. Verkauft ein Anwesender nicht über die nötigen Mittel, die zur Durchführung der Rodung und zum Aufbau der Wirtschaften gebraucht wurden, so sollte er sein Nodogeld einem andern überlassen und durch eine von dem Amt festzusetzende Entschädigung abgedungen werden. Die für den Freijahr vorgesehenen Freijahre, welche auf die Hälfte des Amt Zimmelfeldts aus einer Befolgung des Zinsbetrags von 15 Morgen = 5 Thlr. im übrigen sichert die Erbsitzverträge den Kolonisten, die vom König bestätigten Vorrechte schriftlich zu.

Das Dorf Spiegel ist wohl die erste der Anwesenden, welche sich Friedlich im Warthebürg gegründet wurden. Durch Auszug neuer Kolonisten nach der Einrichtung des gesamten Warthebürgs vergrößerte sich dieses anfänglich kleine Ort. Nach der Eingemeindung von Döllensbrück hat sich Spiegel zu einer der bedeutendsten Landgemeinden im Warthebürg entwickelt.

Kloster Biele.

Von Otto Kapitz.

Nicht an der Grenze der Neumark, eine Stunde südwestlich der grenzmärkischen Kreisstadt Schwärz an der Warthe, liegt an der Odra das Dorf Wlöhöfen. Hier hatten sich zu Anfang des 13. Jahrhunderts, zu einer Zeit also, als die benachbarte Neumark noch kaum von Wäldern und Gestrüpp eingenommen war, Mönche des Bistumsvertrabens niedergelassen. Es kamen von Westen her, aus Dörlinb in der Lausitz. Herzog Wlöhöfen Dönlitz von Polen, der dem Deutschthum ganz besonders freundlich gegenüber stand und der Kirche sehr reichlich große Schenkungen machte, ließ die Mönche des Bistumsvertrabens an der Wlöhöfen 1232 die Mönche ins Land und überließ ihnen bei dem heutigen Dorfe Wlöhöfen an der Odra eine wüste und lückige Gegend zur Niederlassung und zum Anbau. Die Stelle heißt "Klosterwäldchen" und liegt am rechten Ufer der Odra, oberhalb des Dorfes Wlöhöfen. Die erste Niederlassung von einer Anzahl deutscher Mönche und Laienbrüder bewohnt, erhielt den Namen Klein-Dörlinb. Schon 1238 wurde hier auch eine schlichte Kirche, der Jungfrau Maria und Heinrich dem Heiligen geweiht, errichtet. Doch aber ließ sich der Orden nicht darin, in eigenen Klöster nieder; nicht; die neue Niederlassung, ohne Abt, war durchaus abhängig vom Mutterkloster Dörlinb.

